

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 23 (1969)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHERBESPRECHUNGEN · COMPTES RENDUS

C. G. JUNG, *Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion*. Gesammelte Werke 11. Band. XIII, 788 S., 8°. Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag, 1963.

Unter den Bahnbrechern der Tiefenpsychologie hat Jung mehr als seine Vorgänger – vielleicht mit Ausnahme von Herbert Silberer – ein besonderes Gewicht den religiösen Phänomenen zugemessen. Dies offenbarte sich schon in «Wandlungen und Symbole der Libido» (1. Auflage 1912; 4. Auflage, unter dem Titel «Symbole der Wandlung», 1952), einem Werk, das zum Bruch mit S. Freud führte. «Psychologie und Religion» (S. 1–117), die erweiterte Fassung der Terry Lectures (1937), ist 1962 im Rascher Verlag als Paperback erschienen.

Von Bedeutung für die Asienkunde ist der 2. Teil, der Jungs Kommentare und Vorworte zu Büchern über östliche Religionen enthält, worunter der Buddhismus (Suzuki, «Die große Befreiung»), Lamaismus («Das tibetische Totenbuch»), Hinduismus (H. Zimmer, «Der Weg zum Selbst») und Konfuzianismus (Vorwort zum I Ging) hervorzuheben sind. Der Kommentar zu «Das Geheimnis der goldenen Blüte» von Richard Wilhelm über den Taoismus findet sich im 13. Band: «Studien über alchemistische Vorstellungen».

Dank dieser zuverlässigen Ausgabe, für die Marianne Niehus-Jung, Lena Hurwitz-Eisner und Dr. med. Franz Riklin zeichnen, kann sich jeder Leser ein objektives Urteil über Jungs vielumstrittene Religionspsychologie bilden. Das Bedeutende an seinem Beitrag zur orientalischen Religionsgeschichte liegt vielleicht gerade darin, daß er Pionier war, d. h. neue Wege öffnete. Für die Wissenschaft kommt es nicht darauf an, wohin diese Wege führen, sondern bloß, daß sie weiter verfolgt werden, und wäre es auch manchmal in verschiedener Richtung. P. H.

HERMANN OLDENBERG, *Kleine Schriften*. Herausgegeben von KLAUS L. JANERT. Teil 1 und 2. XXXV, 1570 S., 8°. Glasenapp-Stiftung. Band 1, 2. Wiesbaden, Franz-Steiner-Verlag, 1967.

Nicht könnte es uns gelingen, den großen Gelehrten treffender zu charakterisieren, als dies Klaus Janert in seiner Vorbemerkung getan hat: «Der Indologie hat Hermann Oldenberg (1854–1920) sein über die Maßen reiches und bedeutendes Forscherleben gewidmet und ihr in einer Zeit des Umbruchs neue, solidere Bahnen geebnet, neue, sicherere Wege gewiesen, sie zu neuen Höhen geführt. Uns Heutigen erscheint er, manifestiert in seinem Werk, als einer ihrer Gipfel.» Und seinem Werke selbst gilt es «als einem Vorbild nachzueifern, das Fleiß und Fairneß, philologische Akribie und geistige Weite glücklich in sich vereinigt. Wünschen wir uns auch seine Dynamik, seinen Intuitionsreichtum und seine sprachliche Gestaltungskraft!»

Die Bücher, welche Oldenberg zum Teil vor fast 100 Jahren selbst veröffentlicht hat, können heute noch als Klassiker gelten. So vor allem sein «Buddha», der auf Grund von Palmblatt-Manuskripten des Pāli-Kanon im Jahre 1881 erschien und von H. von Glasenapp 1959 im Cotta-Verlag Stuttgart in 13. Auflage herausgegeben wurde: für uns immer noch die klarste, objektivste, ausgewogenste Darstellung des ältern Buddhismus. Dann die großen Studien zum Ṛgveda, wie «Textkritische und exegetische Noten» (Berlin 1909 und 1912) – unerläßliche Voraussetzung für die vedische Philologie –, oder seine allgemeine Darstellung «Die Religion des Veda» (4. Auflage, Stuttgart und Berlin 1923). Wie gewaltig sein Werk war, offenbaren jedoch erst die «Kleinen Schriften», die, in zahlreichen wissenschaftlichen Zeitschriften zerstreut, hier im stattlichen Nachdruck übersichtlich geordnet gesammelt sind.

Die Mannigfaltigkeit von Oldenbergs Schaffensbereich zeigt schon die Gliederung dieser Sammlung: Veda, Buddhismus, Wortstudien, Grammatisches und Metrisches, Zur Chronologie und Numismatik, Verschiedenes, Allgemeines zur Indologie usw., Handschriftenkatalog, Literaturberichte, Nachrufe, Würdigungen, worauf dann Monographien, Einzelbeiträge zu Sammelwerken, Textausgaben und Übersetzungen und schließlich Rezensionen folgen.

Die Verantwortlichen der Glasenapp-Stiftung waren weise, als sie beschlossen, die Schriftenreihe mit diesen zwei repräsentativen Bänden zu eröffnen, und klug, als sie K. L. Janert zum Herausgeber bestimmten. Ihnen allen sowie dem Franz-Steiner-Verlag gebührt unser Dank.

PAUL HORSCH

ERNST WALDSCHMIDT, *Von Ceylon bis Turfan. Schriften zur Geschichte, Literatur, Religion und Kunst des indischen Kulturraumes*. Festgabe zum 70. Geburtstag am 15. Juli 1967. VIII, 501 S., 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1967.

Waldschmidt hat sich vornehmlich durch die Herausgabe von Turfan-Fragmenten – wobei er zahlreiche Schüler anregte und förderte – sowie durch seine textvergleichenden Studien im Bereiche des Buddhismus großes Verdienst erworben. Dementsprechend sind auch die hier aus verschiedenen Zeitschriften gesammelten Aufsätze vor allem textkritischer und exegetischer Natur auf Grund eines umfassenden buddhistischen Quellenmaterials (neben den Turfan-Fragmenten wurden Pāli, Sanskrit, tibetischer und chinesischer Kanon herangezogen). Auch der Kunst sind einige Kapitel gewidmet, veröffentlichte er doch erst kürzlich zusammen mit seiner Gattin den 1. Teil des schönen Bildbandes «Musikinspirierte Miniaturen» (Wiesbaden 1966). Alle Buddhologen werden es den Herausgebern danken, die gewissenhaften Arbeiten mit ihren gewichtigen Resultaten hier in einem gediegenen Bande, versehen mit einem exakten, ausführlichen Index und einem vollständigen Schriftenverzeichnis des Jubilars, so handlich vereinigt zu haben.

P. H.

ARTHUR DÜRST, *Nepal*. Photos: MICHAEL und LUZZI WOLGENSINGER. 128 S., 100 Farbbilder, 1 Karte, 4°. Zürich, Silva-Verlag, 1966.

E. GÜBELIN, *Burma. Land der Pagoden*. Photos: MARIE HELEN GÜBELIN. 131 S., 100 Farbbilder, 1 Karte, 4°. Zürich, Silva-Verlag, 1967.

Nepal, schwer zugänglich, lange verschlossen, öffnete seine Tore nach dem zweiten Weltkrieg, wobei manche Schweizer durch Entwicklungs- und Tibethilfe eine anregende Aufgabe fanden, übt doch das Land mit seinen gigantischen Bergen und reizvollen Tälern auf jeden Besucher einen Zauber aus, der noch verstärkt wird durch die eigenartigen Kunstdenkmäler. So ist es nicht erstaunlich, daß gerade ein Schweizer Geologe, Toni Hagen, durch sein bewundernswertes Buch «Nepal, Königreich am Himālaya» (Bern, Kümmerly & Frey, 1960), so manchen wohl erstmals einen authentischen Einblick verschaffte in die Mannigfaltigkeit der Natur, der Rassen und der Kultur.

Hier liegt nun eine ebenfalls zuverlässige Arbeit des Geographen Arthur Dürst vor, der aus persönlicher Anschauung einen sachlichen Umriß bietet, eingerahmt von gelungenen Farbaufnahmen. Der Inhalt gliedert sich: Die Natur des Landes; Völker und Stämme; Sprachen; Zur Geschichte Nepals; Buddha und Shiva; Der Kreis des Jahres und seine Feste; Wirtschaft, Handel und Verkehr; Nepal morgen. – Auf dem gewaltigen Kontinent ist Nepal ein Kleinstaat – bloß dreieinhalbmal so groß wie die Schweiz (141 000 km²) mit einer Bevölkerung von 8 555 000 Einwohnern (Schweiz: fast 6 000 000). Die Bedeutung des Landes liegt für den Orientalisten in der Kulturgeschichte, besonders von religiöser Sicht, denn in diesem vom Himālaya eingeschlossenen und beschützten Königreich haben sich manche Religionsformen des Buddhismus und Hinduismus bewahrt, nachdem sie in ihrem Ursprungsland größtenteils untergegangen waren, wobei sich eine eigenartige Vermischung der beiden Hochreligionen herausgebildet hat. Zugleich wurden hier alte indische Manuskripte erhalten, deren Entdeckung und Übermittlung durch B. H. Hodgson in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts den eigentlichen Auftakt zum Studium des Mahāyāna-Buddhismus gab, der tiefgreifend bis zum heutigen Tage den Norden Asiens beeinflußt hat. Noch immer bleibt Nepal eine Fundgrube für das Studium des Tantrismus hinduistischer und buddhistischer Prägung, daneben ein Eldorado für Kunstkenner, Geologen, Geographen, Ethnologen – und bald werden Touristen zu Tausenden in das Land einströmen.

Burma weist weitgehend andersartige Aspekte auf, schon durch seine Größe – sechzehnmal die Schweiz –, mit allerdings bloß etwas mehr als 20 Millionen Menschen, wodurch es in bezug zu seinen gigantischen Nachbarn, Indien und China, in einen auffallenden Gegensatz tritt. Verwirrend ist ebenfalls die Vielfalt der Stämme und Sprachen, doch muß es sich wohl um ein Versehen handeln, wenn der Autor über 130 Sprachen, «nicht verschiedene Dialekte», erwähnt (allerdings kann er sich

auf Encyclopaedia Britannica 1960, Band 4, S. 426 b, berufen: «More than 100 indigenous languages, not mere dialects»). Gerade vom ethnologischen Standpunkt ist Burma noch wenig erforscht, man spricht sogar von aktuellen Kopfjägerstämmen im fast undurchdringlichen Dschungel. Über die entsprechenden Sprachen liegen nur wenige zuverlässige Monographien vor. Das Burmanische als Nationalsprache gehört zur tibetisch-burmanischen Sprachfamilie, die in breitem Gürtel die beiden entsprechenden Länder verbindet und zu der auch archaische Stämme Assams (z. B. die Nāgas) und alte Völker Nepals (z. B. die Newaris) zählen. Daneben sei als austroasiatische Sprache noch Mon erwähnt, die dem Kambodschanischen nahesteht (Mon-Khmer-Sprachen).

Seit der Unabhängigkeit von der englischen Kolonialherrschaft im Jahre 1948 ist Burma in sechs Staaten aufgeteilt, deren Eigenart sich der Verfasser erst zuwendet: Katschin und Tschin (größtenteils Stämme auf ziemlich archaischer Stufe), Schan und Kayah im Osten, die Karen-Staaten im Süden und die eigentlichen Burmanen im Westen und Zentrum. Gerade diese ungeheure Vielfalt auch rassistisch stark differenzierter Völkergruppen erschwert die nationale Einheit, zu der bloß zwei Faktoren beitragen: der Buddhismus und die Nationalsprache (vgl. Hugh Tinker, *The Union of Burma*, London, Oxford University Press, 1967). Aus alledem erklärt sich die etwas eigenartige politische Lage: ein militärischer Sozialismus, buddhistisch untermauert.

In der Tat bildet der Buddhismus auch kulturgeschichtlich das eigentliche Fundament des Landes, dem er, nach seiner Einführung durch den mächtigen König von Pagan, Anawratha, um die Mitte des 11. Jahrhunderts, einen festen Platz unter den großen Kulturen des Ostens sicherte. Bis heute blieb der Buddhismus lebendig, zutiefst im Volke verwurzelt, nicht ohne sich mancherorts animistische Bräuche und Anschauungen anzueignen. Dennoch darf Burma gerade jetzt als das Zentrum des Hīnayāna-Buddhismus betrachtet werden, wo besonders ursprüngliche Meditations-techniken des Pāli-Kanons, wie die Übung der steten Achtsamkeit (*satipaṭṭhāna*), immer noch gepflegt werden. Im Jahre 1956 fand denn auch zur 2500-Jahr-Feier von Buddhas Nirvāṇa – nach westlichen Berechnungen starb er mehr als 60 Jahre später ca. 480 v. Chr. – das sechste buddhistische Konzil in Rangoon statt.

Der Buddhismus hat im Laufe eines Jahrtausends eine Unzahl von Pagoden hervorgebracht, von denen nicht wenige seltene Sehenswürdigkeiten und oft sogar wahre Kunstwerke darstellen, wie dies die mannigfaltigen Farbaufnahmen so eindrücklich dartun (vgl. ferner Alexander B. Griswold, *Burma*, in: «Kunst der Welt», Die außereuropäischen Kulturen, Baden-Baden, Holle-Verlag, 1963). Dankenswerterweise ist die Regierung bemüht, diese kulturellen Denkmäler zu erhalten, so insbesondere die Überreste des berühmten Ānanda-Tempels der alten Königstadt Pagan. Sobald sich die innere Lage des Landes stabilisiert und es seine Grenzen öffnet, werden all diese Kunstschatze zweifellos zahlreiche Besucher aus dem Westen anlocken.

Im selben Verlag erschienen Bildbände über Angkor, Japan, Siam und Persien, deren Bilder in der Schweiz nur durch Silva-Checks zu beziehen sind. Durch die außerordentlich hohen Auflagen dieser Bände erhält ein breiter Leserkreis Einblick in die Mannigfaltigkeit östlicher Kulturen und deren bewundernswerten künstlerischen Schöpfungen.

PAUL HORSCH

MARTIN HÜRLIMANN, *Indien und seine Kulturdenkmäler*. 100 S., 352 Aufnahmen, davon 26 in Farbdruck, 13 Kartenskizzen von ARTHUR DÜRST, 4°. Zürich, Atlantis-Verlag, 1966.

Den längst vergriffenen Bildband von 1928 über Indien bringt Martin Hürlimann hier in erweiterter und neuer Fassung heraus, deren Dokumentation großteils auf Indienfahrten zwischen 1958 und 1965 beruht.

Die Illustrationen befassen sich mit den wichtigsten sinnlichen Aspekten der indischen Kultur in Vergangenheit und Gegenwart, wodurch dem Beschauer der gewaltige Umbruch im Vollzug, so zum Beispiel in der von Le Corbusier geplanten Stadt Chandigarh, bewußt wird. Neben den großen historischen Kulturdenkmälern des Hinduismus, Buddhismus und Jinismus erheben sich die gigantischen Zeugen fremder Eroberer, insbesondere die Städte, Moscheen, Grabmäler und Paläste der mächtigen Mogulherrscher. Die Verschmelzung islamischer und hinduistischer Glaubensformen fand ihren Ausdruck durch bedeutende künstlerische Gestaltungen in der Sikh-Religion des Nordens. Schließlich wurde noch der späte Einfluß der Europäer berücksichtigt, von den christlichen Kirchen an der Westküste Malabars bis zum Kolonialstil der Hauptstädte, deren großzügige Planung imponiert, wenn auch die viktorianischen Monumentalbauten nicht notwendigerweise ästhetisch entzücken.

Weitaus der größte Teil der Inder (etwa 80%) wohnt immer noch in den Dörfern, weshalb die Aufnahme von Landschaftsbildern erfreut, ist es doch seit je die Idylle ländlicher Ruhe gewesen, die Seher und Asketen zur stillen Meditation gelockt und Dichter zu erhabenen Schilderungen begeistert hat.

Der Verfasser, der durch seine Bildtechnik und Gestaltungsgabe längst internationales Ansehen genießt, begleitet den Bildband mit einem bescheiden sachlichen, allgemein verständlichen Kommentar. Äußerst nützlich sind die 13 Kartenskizzen von Arthur Dürst als Wegweiser im Dschungel dieses lebenden Museums. P. HORSCH

JAMES C. HARLE, *Temple Gateways in South India. The Architecture and Iconography of the Cidambaram Gopuras*. XXIII, 179 pp., 27 Figures, 181 Plates, 4°. Oxford, Bruno Cassirer, 1963.

Die Tempelarchitektur, mit dem sich dieser Band befaßt, ist ebenso charakteristisch für die südindische Kunst wie die Gotik für die europäischen Kathedralen. Er-

staunlicherweise liegt hier die erste ausführliche Untersuchung dieser eigentümlichen Stilform vor. Ihre Eigentümlichkeit besteht vorerst in einer radikalen Umkehrung der Proportionen: während ursprünglich der Tempelturm über dem heiligen Schrein mit seiner Monumentalität die ganze Architektonik beherrscht, ragen nun riesige Türme (*gopura*) über den Eingangstoren der Umfassungswälle empor, hinter denen das Tempelheiligtum fast bis zur Unsichtbarkeit zusammenschrumpft.

In einem einführenden Überblick behandelt der Verfasser kurz einige ältere Gopuras (S. 1–26), um sich in den anschließenden drei Kapiteln (S. 27–85) ausschließlich mit den gewaltigen Tortürmen des Śrī Naṭarāja-Tempels in Cidambara und verwandten Stilformen zu befassen. Diese Monumente gehören der Coḷa-Periode an, die Harle vom kunstgeschichtlichen Standpunkt auf 850–1300 festlegt. Das 5. Kapitel (S. 86–146) widmet er der Ikonographie der Cidambaram-Gopuras, die in bis zu siebenzig übereinanderliegenden Nischen Statuen enthalten, die in tadellosem Zustand erhalten sind und sich durch eine größere Originalität unterscheiden, als dies sonst bei Gopura-Skulpturen der Fall ist. Vier Anhänge (darunter die Inschriften) sowie eine umfassende Bibliographie beschließen den gehaltvollen Band, dessen Wert noch durch das reichhaltige und anschauliche Bildmaterial erhöht wird. P. H.

ED. CHAVANNES, *Cinq cents contes et apologues extraits du Tripiṭaka chinois et traduits en français*. Tome I–III. XX, 428; 449; 395; IX, 343 pages, 8°. Collection UNESCO d'œuvres représentatives série chinoise. Paris, Adrien Maisonneuve, 1962.

Dank der Unesco liegt dieses erstmals 1910–1912 veröffentlichte, oft zitierte und schnell vergriffene Werk des großen Sinologen in elegantem Neudruck vor. Neben den Jātaka-Übersetzungen in deutscher und englischer Sprache bildet es die reichhaltigste Sammlung buddhistischer Erzählungen für westliche Leser, die Chavannes in jahrelanger Arbeit aus dem Labyrinth des chinesischen Kanons – vor allem den Vinayas, Lieou tou tsi king (T 152), Kieou tsa p'i yu king (T 206), Tsa pao tsang king (T 203s) – ausgewählt hat. Der dritte Band enthält noch das erst 1935 aus dem Nachlaß herausgegebene, umfangreiche Ergänzungsmaterial: Inhaltsangaben, «notes complémentaires» mit Parallelen aus der buddhistischen Literatur und zahlreichen Verweisen auf verwandte, außerindische Motive, ausführlicher Index. Dadurch ist dieses erstklassige Quellenmaterial zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk ausgearbeitet worden. Die Erzählungen interessieren keineswegs bloß den Buddhologen, sondern in nicht geringerem Maße den Volkskundler und insbesondere den vergleichenden Märchenforscher. Sie verdienen gerade in diesen Kreisen hier besser bekannt zu werden, wofür denn auch dem Verleger für die handliche Ausgabe unser Dank gebührt. P. HORSCH

W. K. FRASER-TYTLER, *Afghanistan. A study of political developments in Central and Southern Asia*. Revised by M. C. GILLET. Third Edition. XV, 350 S., 7 Abbildungen, 4 Karten, 8°. London/New York/Toronto, Oxford University Press, 1967.

Die erste Auflage dieses Buches ist 1950 erschienen. Der Verfasser schrieb es, nachdem er mehr als drei Jahrzehnte in Indien und Afghanistan verbracht hatte, zuletzt als britischer Gesandter in Kabul. Schon 1953 erlebte es eine zweite Auflage. Die vorliegende dritte Auflage hat M. C. Gillett, britischer Botschafter in Afghanistan 1957–1963, durchgesehen und ergänzt. Der erste Teil des Werkes trägt den Titel «The Country of the Hindu Kush», der zweite «The Kingdom of Afghanistan»; hier wird die Geschichte des Landes bis 1948 dargestellt und ein Kapitel dem Problem der Stämme gewidmet. Der dritte Teil umfaßt die Kapitel «The Lessons of History», «The Effects of Environment» und «Conclusion» und die beiden von M. C. Gillett stammenden Kapitel «1927–1952» und «1953–1964». Der Anhang enthält mehrere Dokumente und eine ausgewählte Bibliographie. L. FORRER

LU K'UAN YÜ, *Geheimnisse der chinesischen Meditation*, Selbstgestaltung durch Bewußtseinskontrolle, nach den Lehren des Ch'an, des Mahāyāna und der taoistischen Schulen in China. Aus dem Englischen übersetzt von HANS-ULRICH RIEKER. 296 S., 8°. – Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag, 1967.

Die Werke von Lu K'uan Yü (Charles Luk) können als sehr wertvolle Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Mahāyāna-Buddhismus bezeichnet werden. Zu erwähnen sind seine drei Bücher: «Ch'an and Zen teaching», dann die Übertragung des vollständigen Textes des berühmten «Sūrangama-Sūtras» und schließlich: «The Secrets of Chinese Meditation», alle bei Rider & Co., London, erschienen. Der zuletzt genannte Band ist nun auch bei Rascher, Zürich, in guter deutscher Übersetzung von Hans-Ulrich Rieker, veröffentlicht: «Geheimnisse der chinesischen Meditation».

In dem Buche werden verschiedene buddhistische chinesische Schulen angeführt und beschrieben, wie: Selbstgestaltung nach den Lehren des Sūrangama-Sūtras, dann Ch'an(Zen)schule, Schule des Reinen Landes, T'ien T'ai(Tendai)schule, Taoistische Schule. Es folgen noch verbürgte Experimente mit buddhistischen und taoistischen Methoden der Selbstgestaltung und körperliche sowie spirituelle Gestaltung nach den Lehren des chinesischen Yoga.

Was der heutige Mensch braucht, ist der Weg der Meditation, der Beruhigung des Geistes, um zur Erfassung der Wirklichkeit zu gelangen, denn es gibt Zustände des Geistes, die viel wirklicher sind als die Welt unseres gewöhnlichen Tagesbewußtseins, das, wie die Texte sagen, «nur Blumen sind, die im Himmelsraum erblickt werden» und die, wenn einmal ihre Unwirklichkeit durchschaut ist, sich von selbst auflösen. Im «Geheimnisse der chinesischen Meditation» werden verschiedene geistige Methoden behandelt, die zur Erweckung aus unserem schlafähnlichen Zu-

stand zum Erwachen führen. Ob diese oder jene Methode wertvoller für den Einzelnen ist, muß von ihm selber entschieden werden. Ein jeder verwende für sich, was ihm am zweckmäßigsten erscheint. Durch bestimmte Übungen wird ein Weg gebahnt, der nach und nach zum Erfolg führt. Auf Seite 193 steht: «Solche Vorgänge kommen automatisch und unerwartet über den Übenden, der niemals bewußt auf Resultate seines Übens warten darf, denn der Geist muß in der Ruhe bleiben. Es ist wie bei fließendem Wasser, das sich auch ohne Hilfe von außen sein Bett gräbt. Dies meinten die Alten, wenn sie immer wieder warnten, sich ‚einen zweiten Kopf aufzusetzen‘. Denn ist der Geist auf Resultate ausgerichtet, dann ist die Übung behindert und führt zu nichts.»

In dem Buche werden auch konkrete Resultate besprochen, die sich bei der Übung einstellen, und es werden Hinweise gegeben, die zum Fortschritt führen können. Es kommt, wie überall im Buddhismus, auf die Methode des «Satipaṭṭhāna» (Vergewärtigung der Achtsamkeit) hinaus. Da heute gute Lehrer auf diesem Gebiete noch selten sind, können uns gute Bücher sehr nützlich sein, zu denen die Bücher Lu K'uan Yü's gehören, uns große Dienste leisten und sehr zu empfehlen sind.

Es ist zu wünschen, daß diese Methoden auch mit der Zeit in Europa heimisch werden, denn im Grunde gibt es nur einen Weg zum Erkennen der Wirklichkeit. Auch unsere europäischen Methoden fußen schlußendlich auf Wahrheiten, die zum großen Teil aus Asien auf uns gekommen sind. In Europa haben wir auch große Lehrer gehabt, die zu den höchsten Erkenntnissen gekommen sind, aber immerhin kann der Orient (Indien, China, Japan, Tibet) uns vieles lehren, um unseren westlichen Weg zu finden.

R. VON MURALT

RAYMOND DAWSON (Ed.), *The Legacy of China*. XIX, 392 pp., 27 Plates, 33 Text-Figures, 8°. Oxford, Clarendon Press, 1964.

The addition of a book on China to the 'Legacy' Series, long overdue, is to be welcomed. It brings together a number of valuable essays written by leading scholars who in this way have an opportunity for stock-taking and give the general reader the benefit of this stock-taking. There are some specialists who grumble at this kind of activity: thus, one critic of the admirable French series *Aspects de la Chine* wrote that the eminent French sinologues who contributed to it would have spent their energies more profitably at producing more specialist studies. Others might have preferred a volume such as H. F. Macnair's *China*, which is rather an attempt at putting a good College Textbook in the hands of the students. But those who, like this reviewer, enjoy reading a set of essays which are all occupied with bringing out the significance of a whole culture in its various aspects, will be richly rewarded by this volume. For we need efforts at synthesis besides those at analysis if we wish to bring home the characteristics of a remote culture like the Chinese to the modern Western reader.

As the Editor, Mr. Dawson, says in his Introduction, the contributors to such a volume are at a disadvantage as compared with those to the volume on *The Legacy of Greece*, in that they cannot assume any basic knowledge of the culture to be in the reader's possession. The various contributors, therefore, had to perform miracles with the space allotted to them. Mr. Dawson himself had the comparatively easier task of surveying various Western conceptions of Chinese civilization (Ch. 1) – if any – of which task he has acquitted himself admirably. Thus, he reviews the Marco Polo image of a prosperous Empire, the Jesuit image of a monolithic Confucian state, and subsequent less favourable views of Chinese culture, notably the 'Protestant' view (pp. 22 ff.), in which some of the more shocking statements by Medhurst are somewhat offset by less shocking ones by James Legge.

Mr. Dawson points out that all these earlier misleading conceptions of China must now be replaced by a 'more accurate' one, a point no one wishes to quarrel with. But accuracy alone is not enough, if a better image of China is to be put across: this requires above all a genuine meeting.

Dr. A. C. Graham's essay on 'the place of reason in the Chinese philosophical tradition' is in many ways a masterpiece of condensation, because he manages to touch on nearly all the major phases of Chinese philosophy. His particular theme makes him dwell somewhat longer on Mo-tzü and the Sophists, but he makes the point clear that on the whole Chinese thought centered rather on human issues (p. 54) and on the underlying unity of reason and morality. A point of detail: on p. 36 Mr. Graham wishes us to believe that the difference between the Confucian and the Mohist morality manifests a shift from shame to guilt, and that the Chinese communists likewise have resorted to 'the apparatus of guilt, confession, repentance and forgiveness which ... Christian missionaries had failed to implant in the "shame culture" of traditional China'. We wonder whether these ethno-psychological categories of shame and guilt are in place here. In Confucianism the Gentleman is responsible to norms higher than the neighbour, just as in Mohism, whereas it could be said that the communists emphasize far more the judgment of the neighbour. Professor Zürcher's contribution on 'Buddhism in China' furnishes a lucid introduction to this topic on which comparatively little has been written. Mr. Zürcher mentions himself what must be the main reason for this lack of attention: 'The fact that Buddhism, in the totality of Chinese culture, has always been a ... marginal phenomenon' (p. 58). On the relationship between Buddhism and Taoism, initially very close, Mr. Zürcher states that the Taoists developed the theory that the Buddha was none other than Laotzü come back in an inferior form (p. 66). Against this, others hold that the identity of the Buddha and Laotzü was originally a Buddhist apologetic invention, Laotzü having converted the barbarians and then coming back through them to his own country. As was to be expected, Mr. Zürcher devotes special attention to Ch'an or Zen Buddhism, a 'purely Chinese phenomenon'

(p. 74) which yet in its basic aim – like that of Mahāyāna – is ‘the experience of Enlightenment and Emancipation, concepts which even in their Chinese formulation are definitely not inspired by any Chinese creed’ (p. 77). But could there have been no affinity with earlier Taoist mystical experience? Yet it is good that Mr. Zürcher stresses the fact that Ch’an is still Buddhist. And he ends his article with a healthy reminder to Western Zen fans that Ch’an, besides anti-rational intuitionism, also means a tremendous amount of discipline.

We are next introduced to the subject of literature by Professor D. Hawkes who in an introductory note has to provide the necessary minimum understructure of what follows. This includes a nutshell characterisation of classical and modern Chinese as they have grown apart, and, more important for the Western reader, observations from the viewpoint of comparative literature. To comment on one point: Mr. Hawkes finds the absence of religious inspiration in Chinese literature the most striking point of difference to our Western literature, and he consequently characterizes Chinese literature, and indeed Chinese society, as ‘secular’ (p. 87). Yet on the same page he speaks of the Confucian scholar class and its ‘belief that the Confucian Classics were the repository of all Truth’, and on the next page: ‘It had to be assumed that Truth was concealed in these books, or expounded by them in some allegorical manner’. If this has nothing to do with religion, what has? Perhaps the term ‘diffused religion’ as used by C. K. Yang in his *Religion in Chinese society* is a helpful term, though confined to social structure; perhaps we might speak, after de Groot, of ‘universalism’, but in any case a profoundly religious quality of Chinese society as a whole, permeating all aspects of life and also of literature, and obliterating any contrast between religious and secular, seems evident. But we do not wish to quibble about terms. Mr. Hawkes has a right to use the term religion in a more specific sense, as he does e. g. on p. 114, when discussing the element of the supernatural in Chinese poetry, as exemplified in the shamanistic texts of the *Ch’u tz’ü*. As he says there, man remains very much in control of things, and on his spirit journeys commands the spirits, instead of surrendering to divine possession. But where is the borderline here between human command and divine possession? Within an ‘universalistic’ world conception there seems no room for such a contrast suggested by our Western background.

With his delightful essay on ‘Chinese Poetry and the English Reader’ Mr. Hawkes has chosen an excellent alternative to the almost impossible task of surveying the whole of Chinese literature in 25 pages. With apt illustrations he shows the tremendous difficulties in appreciating the flavour of Chinese poetry, without the ‘atmospherics produced by the translator’ (p. 91), but certainly with its own atmosphere. The problems of translating this kind of language are well-nigh insuperable. But must we be so afraid to produce atmospherics of our own? For translation, too, is a kind of personal encounter which can never be objectified. This

consideration is, however, no apology for the horrible verse presented as translation by Herbert Giles and others (examples on pp. 99–100).

Professor P. Hanan's essay on 'The Development of Fiction and Drama' is a more formal piece of work, giving in concentrated phrases the history and typology of his subjects, as well as an idea of the contents of some of the main popular novels. It is a pity that space prevents him from enlivening the account with more concrete examples, but then he would have to write a book on the subject – which we sincerely hope he will do. The optimistic note on which Mr. Hanan ends his remarks on drama, signalling its continuing vigour and popularity was, of course, written before the new Campaign in communist China against classical drama since October 1964, which threatens to bring about its extinction.

Another highly important type of literature is dealt with by Professor E. G. Pulleyblank's 'the Historiographical Tradition'. He mentions censure as a powerful additional motive for the writing of history, as already evidenced in the *Tso chuan*. Historical example and historical judgment were in accordance with the criteria propagated by the Confucian tradition. Such a predominantly 'moralist' type of historiography tends to become boring, and this may explain Mr. Pulleyblank's acclamation of Tu Yu as 'refreshingly free from Confucian cant' (p. 157). But is it enough to call Confucian historians such as Ssü-ma Kuang mere moralists, and even oppose 'moralism' to true historiography, as in the case of Chu Hsi (p. 160)? Was the neo-orthodoxy of the Ming period so stifling in its rigidity when it produced a school like Wang Yang-ming's? It would seem to us that Mr. Pulleyblank is rather severe on the Confucian conception of historiography as interpretation. But he rightly stresses the value of the critical acumen of the Ch'ing scholars for the reconstruction of China's history, a truly critical scholarship matching the modern Western discipline.

Mr. M. Sullivan next introduces us to 'The Heritage of Chinese Art', the bulk of which is a masterful survey of its main branches: bronze, jade, textiles, lacquer, enamels, ceramics and painting and calligraphy. This comes all under the heading 'the Chinese Craftsman', which does not seem so adequate for painting and calligraphy, where the ideal of the amateur, the 'scholar-painter' (pp. 193, 204 ff.), prevailed. Mr. Sullivan introduces his survey with a summing up of our knowledge of Chinese art, which has only in recent decades been lifted above the level of amateurism, but which itself is again surpassed by the giant strides made in archaeology and art history in the Chinese People's Republic. A welcome section on the appreciation of art by the Chinese themselves characterizes the main differences with Western art appreciation, among others their absence of preoccupation with genuineness of a work of art: a good imitation can be as valuable in the Chinese eye. The last section deals with foreign influences on Chinese art, where we find above all the Buddhist contribution to sculpture, but also the recent borrowing from Western realism in the woodcut genre with its political, but also its general social themes.

Of great importance is the subject dealt with by Mr. J. Needham: 'Science and China's Influence on the World'; here he concentrates some of the main theses of his monumental work *Science and Civilisation in China*. This aspect of Chinese civilisation is far too little known in the West, and farthest removed from some of the usual Western conceptions of China which still linger on. It seems unfortunate therefore that Mr. Needham in his enthusiasm for the subject should introduce a note of vicarious touchiness about Western chauvinism. An extreme example is furnished by his strictures on the 'stereotypic inanity' of the notion that the Chinese put their inventions to a completely different and less effective use, whereas their proper use was developed in the West, as epitomized in the use of gunpowder for firecrackers instead of firearms. Where Western writers such as Lily Abegg use this and other illustrations precisely to show the spiritual superiority of Chinese culture, Mr. Needham seems to think that they rather imply the opposite. On the other hand, he himself devotes much attention to the paradox that, while some Chinese inventions revolutionized European society (p. 269: 'Just as Chinese gunpowder helped to shatter European feudalism ... Chinese stirrups had originally helped to set it up'), Chinese society remained unmoved by them. Mr. Needham only partly accepts Fung Yu-lan's conclusion that the Chinese quest for knowledge was in an altogether different direction from knowledge of the external world (p. 301); he himself sees the root of China's past stability in their 'organic theory of the universe which included nature and man ...'; by contrast, there had always been divisive tendencies and tensions ('schizophrenia of the soul') in Europe which made this society more explosive and constituted the right atmosphere for its specific creativity. Mr. Needham certainly touches on extremely important questions, and it is only a pity that his great zeal in presenting the Chinese scientific achievements leads one to suspect that they are being blown up beyond proportion (is it really necessary to try and make us believe that the water-driven bellows is the 'anatomy of the steam engine' because it shows a similar mechanical process, 'only in reverse'?). The stability of traditional Chinese society stands out clearly in the next contribution: 'the Chinese and the art of Government', by Professor E. A. Kracke. In highly concentrated sentences he gives an idea of the nature of Chinese government institutions as they grew throughout the centuries, with the censorate and the civil service examinations as specific features.

The final chapter is devoted to 'China and the World', by Mr. G. F. Hudson, a succinct survey of China's influence on her neighbours: Japan, Korea, Southeast Asia, and also on Europe, especially in the 18th century. The concluding section by Mr. Dawson on 'The Value of the Study of Chinese Civilisation' is mostly a summary of the book, with a supplementary sketch of some aspects of Chinese religion not treated in the preceding essays.

One general remark on a point which comes up for discussion, or is in the back-

ground, in all contributions: the meaning of the phrase 'Legacy of China'. Mr. Needham's observations that 'legacy' is something inherited from a dead culture (such as Greece) but that Chinese culture is thoroughly alive (p. 234) seems singularly beside the point. As Mr. Dawson states in his Introduction (p. xvi), in the case of Greek culture modern Western man is the legatee, and similarly the theme of the legacy of China should be treated by and for the Chinese themselves, who today are the legatees of their past culture. When nevertheless there is a sense in which the legacy of China is also ours, it can only be in the sense, admirably stated by Mr. Hudson (p. 362-363), that in a growing world civilisation we are increasingly becoming heirs to all former civilisations and not only our own, and that 'in that great inheritance the tradition of China is a major asset'.

One final point: the book is not burdened with long 'lists for further reading', but the relevant literature is referred to in footnotes to the actual themes.

We hope that, despite some shortcomings, this valuable book will contribute towards the spread of sounder notions on China, so that it may become less remote to many.

R. P. KRAMERS